

SS 2022 | donnerstags | 09:45–11:15 Uhr | Raum: Online
Beginn: 21. April 2022 | Ende: 28. Juli 2022

Hauptseminar

Schuld. Eine mächtige Kategorie

Prof. Dr. Heinz-Ulrich Nennen

1. März 2022

Kommentar

Gewissensbisse, die zum Wahnsinn führen

Der Dichter und Maler JOHANN HEINRICH FÜSSLI war derart fasziniert von den Werken des WILLIAM SHAKESPEARE, so daß er sich schon in jungen Jahren an Übersetzungen versuchte. — Als Maler schuf er einen ganzen Bilder-Zyklus mit berühmten Szenen, in denen die phantastische Stimmung eingefangen ist.

So inszenierte er auch die dramatische Szene: *Lady Macbeth V,1* von WILLIAM SHAKESPEARE. Die tragische Heldin wird von Alpträumen geplagt und findet einfach keine Ruhe mehr. Sie träumt mit offenen Augen und beginnt zu schlafwandeln. — Und es scheint, als wollte sie sämtliche Plagegeister vertreiben, die Zeugen ihrer Untaten, von denen sie verfolgt und um den Schlaf gebracht wird.

Die Szenerie führt das schlechte Gewissen der LADY MACBETH vor Augen. — Ihr Mann war zunächst dem König treuergeben. Aber drei Hexen prophezeien ihm, selbst zum König zu werden. Um dem verheißenen Schicksal nun aufzuhelfen, schrecken MACBETH und seine Lady selbst vor einem heimtückischen Königsmord nicht zurück.

Beide sind von blindem Ehrgeiz getrieben und verlieren im Verlauf der Ereignisse aufgrund ihrer Verbrechen zuerst ihre *Menschlichkeit*, dann ihr *Glück* und schließlich auch noch den *Verstand*, von ihrem *Seelenheil* ganz zu schweigen. — Dabei wirkt die Frau skrupelloser als der Mann.

Ähnlich wie auch die MEDEA, setzt eine sehr viel entschiedenere Frau wirklich alles aufs Spiel, während der Mann eher zaghaft erscheint. Dahinter dürfte die Problematik stehen, daß Frauen lange Zeit nicht direkt aufsteigen konnten, nur über ihre Rolle als Ehefrau und Mutter.

Es kommt im *Akt V* zu der im Bild von FÜSSLI dargestellten Szene. Während sich MACBETH auf *Burg Dunsinane* mehr und mehr zum verbitterten, unglücklichen Tyrannen wandelt, wird LADY MACBETH immer heftiger von Gewissensbissen geplagt, denn die Schuld am Mord von KING DUNCAN ist ungesühnt. — Alpträume kommen auf, sie beginnt im Schlaf zu wandeln und die Phantasie nimmt Überhand, bis sie schließlich den Verstand verliert und sich das Leben nimmt.

Das Gefühl, sich womöglich gleich am ganzen Kosmos versündigt zu haben, durch eine Freveltat, dürfte sehr früh aufgekommen sein. Es gibt viele Beispiele dafür, daß durch ein Sakrileg eine ›heilige Ordnung‹ gestört wird, was nicht



Johann Heinrich Füssli: *Lady Macbeth, schlafwandelnd*, (um 1783). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

so bleiben kann. — Beispiele sind SISYPHOS, ein Trickster, der nicht sterben will und den TOD immer wieder hinters Licht führt, oder IXION, der erstmals einen Mord an einem Verwandten beging.



Anonym: Saturn Devouring his Son (ca.1501) — Ein Teil des Samens fiel ins Meer, daraus entstand Aphrodite, die ›Schaumgeborene‹. Aus dem Blut, das auf die Erde fiel, entstanden die Erynnyen, personifizierte Gewissensbisse.

Es gibt eine Klasse von Mythen, die sich als Urzeitmythen klassifizieren lassen. Väter verschlingen ihre Kinder, die Welt bleibt im Chaos, sie gewinnt gar keine Gestalt. Titanen herrschen, wobei der Eindruck entsteht, als wären sie die Verkörperung jener Geister, mit denen die Schamanen der Vorzeit noch umgehen konnten. — Die klassischen Mythen sind insofern auch ein Spiegel der Zivilisation, weil sie die angeblich barbarischen Zeiten zuvor als absolut brutal in Szene setzen.

Erynnien, Furien, Rachegötter und Plagegeister

Das sind auch Ammenmärchen der Zivilisation, die Rede ist dann von finsternen Zeiten. Zugleich setzen sich *Mythen* damit als *Aufklärung* in Szene, schließlich künden sie von der Überwindung dieser Schrecklichkeiten. Nicht nur der technische, zivilisatorische Fortschritt spielt bei alledem eine beträchtliche Rolle, sondern auch die *Psychogenese*. — Vermutlich kommt *Individualismus* erst allmählich auf, ebenso wie das Bedürfnis, sich selbst zu beobachten.

Die klassischen Mythen inszenieren nicht nur das *Sakrileg*, sie errichten zugleich auch die *Tabus* dagegen, indem man die Ereignisse in eine viel frühere Urzeit abschiebt und zugleich demonstriert, wie entsetzlich die Folgen möglicher Tabubrüche tatsächlich sind.

Wenn etwas Ungeheuerliches geschehen ist, dann treten bald schon *Ungeheuer* auf den Plan. Als würde die Welt selbst darum ringen, in den Zustand der ›vormaligen Harmonie‹ wieder zurückzukehren. — Aber irgendwie muß das Vergehen *gesühnt* werden. Es muß erst wieder aus der Welt geschafft werden durch *Buße*, weil erst dann die ›heilige Ordnung‹ wieder hergestellt werden kann.

Zugleich sind die Götter selbst im Prozeß der *Theogenese*. Eine Götterdynastie folgt auf die nächste. — Interessant sind die Reflektionen darüber. So hat KRONOS durch fortgesetzte Kindstötung der GAIA vorenthalten, was Mütter wollen, die Kinder aufwachsen sehen.



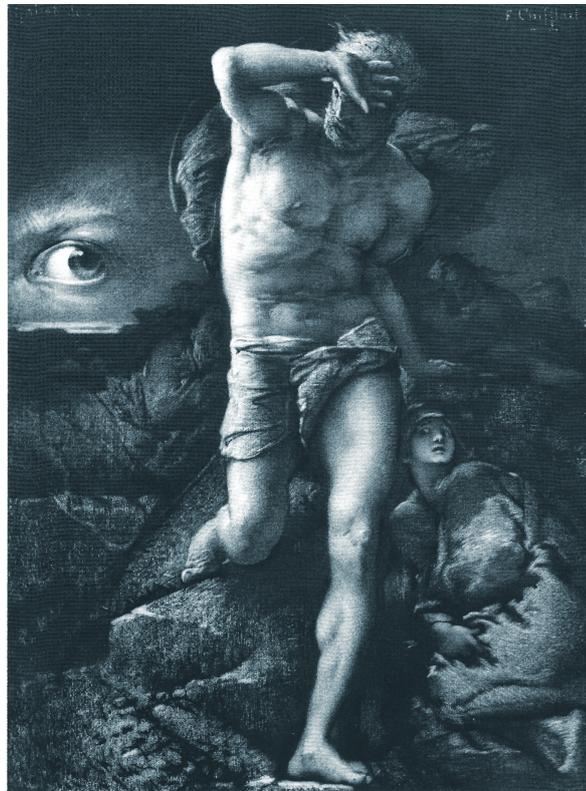
Francisco de Goya: *Saturn verschlingt seinen Sohn* (1820f). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Der Mythos schildert in dieser Vorstufe einen Zustand, in dem nicht wirklich Entwicklung statthaben konnte. — Erst in der Ära von ZEUS wird die Welt auf die Menschheit zentriert. Dann treten die glücklichen Götter Athens sogar freiwillig zurück, um im Zuge des Prometheus-Projektes der Menschheit die Welt zu überlassen.

Die Entstehung des Gewissens

Es ist vermutlich der aus *Ägypten* durch den Tempelpriester MOSES beim Auszug der Juden mit auf den Exodus genommene monotheistische Gott, der bereits bei den Ägyptern mit einem allsehenden Auge symbolisiert wurde. Auch die Idee vom *Jenseitsgericht* stammt aus Ägypten, was zur bemerkenswerten Tradition der *Ägyptischen Totenbücher* geführt hat, das Leben als Vorbereitung auf den Tod zu betrachten. Mit der Bedrohung durch das *Jüngste Gericht* des Lebens kommt eine *Psychogenese* in Gang, die eine systematische *Selbstbeobachtung* erforderlich macht. — Wenn ein allgegenwärtiger und *allwissender Gott* ohnehin alles ›sieht‹, so daß man ihm nichts verbergen kann, dann scheint es angeraten zu sein, sich ein *Gewissen* zuzulegen, um sich genau zu beobachten und ggf. zu kontrollieren.

Dementsprechend ist KAIN auf der Flucht vor dem ›allsehenden Auge‹, weil er ›vergessen‹ hat,



FRANÇOIS CHIFFLART: *Das Gewissen*. 1877, *Maisons de Victor Hugo*, Paris. —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

sich beizeiten ein Gewissen zu ›machen‹. — Das ist aber nur eine, noch dazu weniger anspruchsvolle Deutung des vermeintlichen Brudermords. Aus Gründen der Ethnologie können Ackerbauern und Hirten keine ›Brüder‹ sein. Offenbar hat sich der hier verehrte Gott, der das Opfer des Bauern ›ablehnt‹, noch nicht damit arrangiert, daß die Tieropfer seltener und die Opfer von Getreide und Früchten zunehmen werden.

Kain auf der Flucht

Erst mit der *Urbanisierung* erhält der *Prozeß der Zivilisation* seine entscheidende Dynamik. Der alles entscheidende Impuls geht mit dieser Gottesidee einher, mit der ganz allmählich aufkommenden Vorstellung eines Gottes, der alles ›sieht‹. — Dementsprechend illustriert FERNAND CORMON die Flucht des KAIN unmittelbar nach der Tat. Das Werk ist durch VICTOR HUGO inspiriert und schildert die Szene auf groteske Weise.

Der Plot selbst ist zutiefst paradox: KAIN ist Bauer. Er lebt von den Früchten der Erde, fürchtet sich jedoch schrecklich vor dem neuen transzendenten Gott, der im Himmel über den Wolken schwebt und der alles ›sieht‹. — Er verliert im Opferwettstreit, erschlägt seinen Kontrahenten, ist aber von diesem missionarischen Hirten offenbar längst bekehrt worden, denn er fürchtet sich fortan wie wahnsinnig vor diesem Gott. Darauf beginnt er eine halsbrecherische Flucht, um sich dem allsehenden, allwissenden, allgegenwärtigen Auge dieses Gottes doch noch zu entziehen.

Im Monumentalwerk von FERNAND CORMON hat KAIN sein Haus soeben fluchtartig verlassen. Unmittelbar nach dem Totschlag begibt er sich mitsamt seiner Sippe in großer Hast auf halsbrecherische Flucht vor dem allgegenwärtigen Auge eines Gottes, der gar nicht der Gott von Bauern sein kann. — Aber seltsamerweise fürchtet er, der doch Vegetationsgötter als allspendende Lebensgeister verehren müßte, diesen mit den ersten Staaten neu aufkommenden höheren, unsichtbaren, alles sehenden und allmächtigen Gott, der so seinen Untertanengeist erst wirklich erzeugt.

FERNAND CORMON demonstriert, wie KAIN außer sich ist, getrieben von einem unbändigen Verfolgungswahn. — Das sieben Meter lange Werk ist inspiriert durch ein Gedicht von VICTOR HUGO. Darin wird beschrieben, wie KAIN vor JEHOVA flieht:

*Als Kain mit seinen in Tierfelle gehüllten Kindern, mit wirrem Haar, bleich mitten in den Stürmen, vor Jehova floh, / da es Abend wurde, kam der finstere Mann in einer großen Ebene an den Fuß eines Gebirges...*¹

Er ruht des Abends mit seiner Familie am Fuß eines Berges, kann aber nicht schlafen:

*„Er sah ein Auge, weit offen in der Finsternis, das ihn im Dunkeln fixierte.“ Ich bin noch zu nahe, rief er zitternd aus, und machte sich weiter auf die Flucht. Dreißig Tage und Nächte eilte er weiter bis zur Meeresküste, aber als er sich dort niederließ, sah er am Himmel wiederum das Auge: Aufschreiend bittet er die Seinen, ihn vor Gott zu verstecken, sie bauten ihm ein Zelt, aber Kain sieht das Auge noch immer. Endlich gruben ihm die Seinen auf seine Bitte ein tiefes Grabmal in der Erde; er setzte sich auf einem Stühlchen in der Tiefe hin und die Seinen rücken die schwere Grabsteinplatte über ihn auf das Grab. Aber als das Grab geschlossen war und er im Dunklen saß, „da war das Auge im Grab und blickte auf Kain“.*²

KAIN flieht also Hals über Kopf und kann dem Auge des neuen Gottes doch nicht entfliehen, weil er es längst *in sich* trägt. Der Keim der *Psyche* ist gelegt, die *Psychogenese* beginnt ihren Prozeß zur Internalisierung vormaliger Externalitäten. Nicht von ungefähr befaßt sich VICTOR HUGO in diesem Gedicht mit dem *Gewissen* und kommt dann auf KAIN als einen, der davon fast in den Wahnsinn getrieben worden wäre. — Bevor der missionarische Hirte erschlagen wurde, ist es ihm eben doch gelungen, dem Bauern und Untertanen eine ganz elementare Furcht einzuflößen und ihn einem ›höheren‹ Gott zu überantworten.

Damit ist der Keim der *Psychogenese* gelegt. Das ist der Anfang des persönlichen *Gewissens*. Darauf stützt sich, was sehr viel später von MICHEL FOUCAULT beschrieben werden wird: Der Zwang wird verinnerlicht und das allsehende Auge Gottes verwandelt sich zum Pan-Optikum. Aus Herrschaft wird Selbstbeherrschung, aus Gottesfurcht wird Selbstbeobachtung, Gewissensnot, Selbstbestrafung, und aus Zwang werden Selbstzwänge. — Das ist der Beginn dessen, was unsere *Psyche* ausmacht.³

¹Victor Hugo: *Das Gewissen*. In: *Die Legende der Jahrhunderte*. Paris 1859. Zit. n: Caroline Mathieu: *Mus'ee d'Orsay*. Paris 1987.

²Marie-Louise Franz: *Träume*. 2. rev. Auflage; Einsiedeln 1985. S. 20f.

³Michel Foucault: *Psychologie und Geisteskrankheit*. Frankfurt am Main 1968. —



FERNAND CORMON: *Kain*. 1880, Musée d'Orsay, Paris. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Die Darstellung dieser Wahnsinns-Flucht läßt wenigstens ahnen, wie ›psychotisch‹ die Initialisierung der *Psychogenese* vonstatten gegangen sein dürfte: elementare Furcht, Verfolgungswahn und eine halsbrecherische, aber heillose Flucht vor einem allsehenden Auge, dem er einfach nicht entkommen konnte. — Seither beobachten und bewerten wir uns selbst im Namen der Götter, von denen bereits in den Frühzeiten der Zivilisation gesagt wurde, daß sie uns beiziten richten würden, wären wir nicht in der Lage, uns selbst zu beherrschen im Sinne von Reflexionen und Maximen, die sehr oft gar nicht die eigenen sein können.

So entstehen dann Krisen, die der Heidelberger Psychiater WOLFGANG BLANKENBURG einer dialektischen Beschreibung unterzieht, weil es dabei auf ein feines Oszillieren ankommt. Erst im *Wahn* wird dieses Hin und Her desavouiert,

Ders.: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*; Frankfurt a. M. 1969. — Ders.: *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*; Frankfurt a. M. 1976. — Ders.: *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*; Berlin 1978. — Ders.: *Analytik der Macht*. Frankfurt a. M. 2005. — Ders.: *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*; Frankfurt a. M. 2007. — Ders.: *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Frankfurt a. M. 2009.

es soll nur noch das *Eine* oder das *Andere* gelten. Dabei zeigt sich, daß auch der Gesunde gar nicht anders verfährt, nur stellt dieser den Abwägungsprozeß nicht auf Dauer still:

Von Krise im engeren Sinne sprechen wir, wenn ein zuvor gültiger Bezugsrahmen (sei es ein vorgegebener oder ein von uns geschaffener) seine Bedeutung zu verlieren droht bzw. nicht mehr weiter trägt. Dieses ›Nicht-Mehr‹ imponiert zunächst als reine Gefährdung, als Negierung (= möglicher Verlust) zuvor bewährter Stabilität. (...) Aber das ›Nicht-Mehr‹ von etwas kann u. U. zugleich das ›Noch-Nicht‹ von etwas ganz anderem sein. Die Krise stellt sich dann nicht nur als ›Lücke‹ oder als drohender Abbruch in der Kontinuität lebensgeschichtlicher Entwicklung dar, sondern als der Hiatus zwischen dem Nicht-Mehr und einem Noch-Nicht.¹

Hiob

Mit dem PROMETHEUS geht ein ganz neues *Selbstbewußtsein* einher, das zeigt sich ganz besonders im Vergleich zum HIOB. Im Verlauf der Zeit haben sich die Rahmenbedingungen zwischen Göttern und Menschen erheblich verändert. Da ist es nicht mehr nur signifikant, sondern bereits programmatisch, daß dem Gott des Alten Testaments, der dem HIOB zuvor noch so arrogant begegnet ist, von PROMETHEUS endlich Paroli geboten wird. — Noch einmal wird derselbe verächtliche Ton angeschlagen, nun aber von Seiten des Menschen, gegen einen Spieler-Gott, der auf ruchlose Weise mit dem TEUFEL auf die Glaubensfestigkeit des HIOB wettet und dabei dessen Glück vollkommen verspielt.

Im Wettstreit zwischen Gott und Satan wurde die Glaubensfestigkeit von HIOB einem zynischen Härtetest unterzogen. Die Wette galt der Frage, ob seine Gottgläubigkeit nicht doch nur auf Wohlstand und Glück zurückzuführen sei. Also hat der Gott des Alten Testaments dem Satan erlaubt, HIOB in allen Bereichen zuzusetzen, nur sein Leben mußte er verschonen.

Darauf gehen immer wieder neue *Hiobsbotschaften* ein. Der Reihe nach wird ihm systematisch alles genommen. Zuerst verliert er seinen ganzen Besitz, dann seine Kinder und schlußendlich auch seine Gesundheit. Wieder und wieder

¹Wolfgang Blankenburg: Wie weit reicht die dialektische Betrachtungsweise in der Psychiatrie? In: Ders.: Psychopathologie des Unscheinbaren. Ausgew. Aufs., hrsg. v. Martin Heinze; Berlin 2007. S. 149–182. Zit. v. S. 157.

legen ihm Ehefrau und auch seine Freunde nahe, er solle abschwören, vom Glauben abfallen und Gott verfluchen.



HIOB im gottgewollten Unglück: Schweigend verbringen seine Freunde sieben Tage und Nächte mit ihm, (Hiob 2,13). — EBERHARD WÄCHTER: *Hiob und seine Freunde*. (Etwa 1797–1824). — Quelle: Public domain via [Wikimedia](#).

Während die Freunde den Grund für seine vermeintliche Bestrafung in irgendwelchen Sünden HIOBS vermuten, beteuert dieser stets seine Unschuld, aber auch seine unverbrüchliche Treue zu Gott. — Zweifelsohne geht es dabei um die Frage, wie es sein kann, daß ein gerechter, allmächtiger und allgegenwärtiger Gott duldet, was guten Menschen an Bösem widerfährt.

Zugleich geht es gegen die oft mehr oder minder verdeckt gehegte Annahme, Leiden, Krankheit oder Unglück, alles sei zuletzt doch so etwas wie *Nemesis*, wie ausgleichende Gerechtigkeit, vielleicht sogar wohlverdiente Strafe. — Wie

ABRAHAM, der auf Geheiß Gottes bereit ist, seinen eigenen Sohn zu opfern, verkörpert auch HIOB eine unbeirrbar Glaubensfestigkeit, die gleichsam über jeden Zweifel erhaben ist.

Aber dennoch kommt es zum Showdown, zur Konfrontation zwischen HIOB und seinem Gott. Es ist ein erstes intellektuelles Kräftemessen zwischen menschlicher Vernunft und göttlicher Willkür. — HIOB geht seinen Gott durchaus aggressiv an, wirft ihm tyrannische Ungerechtigkeit vor. Aber der angeklagte Gott reagiert mit Verachtung von oben herab, so daß es scheint, als habe das Kräftemessen zwischen *Gott* und *Vernunft* soeben erst begonnen.

Platons Seelenlehre

Es mag makaber anmuten, aber *Opfer und Täter* haben eine illegitime Beziehung, die erst anerkannt werden muß, um sie wieder zu lösen. Noch makabrer ist es, daß in diesem Prozeß sich Opfer und Täter ganz offenbar ›brauchen‹.

Beide müssen sich überwinden, die Opfer, die sich insgeheim eine gewissen Täterhaftigkeit am eigenen Opfersein vorhalten und die Täter, die sich immerzu als Opfer der eigenen Tat sehen. — Es reicht in der Tat bis an die Grenzen des menschlich Möglichen, was da erforderlich ist, um eine Ungeheuerlichkeit doch wieder aus der Welt zu schaffen, im wahrsten Sinne des Wortes so, als wäre es nicht geschehen. Dabei muß aber das *Trauma* selbst zu seinem Recht kommen, denn es ist in Gestalt eines Ungeheuers in die Welt gekommen, um Buße, Sühne oder einfach nur Opfer zu verlangen, solange, bis nichts mehr geht.¹

Der Gedankengang zu dieser Täter–Opfer–Verbindung wurde inspiriert durch eine Passage aus dem *Phaidon* von PLATON. Der Dialog spielt in der Zelle am Todestag des SOKRATES, und dieser erläutert in gelassener Haltung das Schicksal der Seele nach dem Tod. — Besonders eindringlich ist die Textstelle, wenn die Täter ihre Opfer ›rufen‹ und man geneigt ist, anzunehmen, daß diese den Ruf ›hören‹.

Es geht dabei um das Schicksal derer, die nicht nur vorübergehend, sondern auf Dauer in den *Tartaros* verbannt werden, weil sie bei ihrer Läuterung auf die Vergebung durch ›ihre‹ Opfer angewiesen sind. — Vor diesem Hintergrund

¹Siehe hierzu: Platon *Phaidon* 1-24, Platon *Phaidon* 24-45, Platon *Politeia* Buch IV₃ 1-44, Platon *Phaidros* 1-38, Platon *Gorgias* 1-61, Platon *Timaios* 1-50.

wird deutlich, warum *Vergebung und Versöhnung* nicht nur für Täter, sondern auch für Opfer von Bedeutung sind, weil sie dann nicht mehr ›gerufen‹ werden. Erst dann werden beide ›erlöst‹:

Deren Zustand aber für unheilbar erkannt wird wegen der Größe ihrer Vergehungen, weil sie häufigen und bedeutenden Raub an den Heiligtümern begangen oder viele ungerechte und gesetzwidrige Mordtaten vollbracht oder anderes, was dem verwandt ist, — diese wirft ihr gebührendes Geschick in den Tartaros, aus dem sie nie wieder heraussteigen. Die hingegen heilbare zwar, aber doch große Vergehungen begangen zu haben erfunden werden, wie die gegen Vater oder Mutter im Zorn etwas Gewalttätiges ausgeübt, oder die auf diese oder andere Weise Mörder geworden sind, — diese müssen zwar auch in den Tartaros stürzen; aber wenn sie hineingestürzt und ein Jahr darin gewesen sind, wirft die Welle sie wieder aus, die Mörder auf der Seite des Kokytos, die aber gegen Vater und Mutter sich versündigt, auf der Seite des Pyriphlegethon. Wenn sie nun auf diesen fortgetrieben an den Acherusischen See kommen, so schreien sie da und rufen die, welche von ihnen getötet worden sind oder frevelhaft behandelt. Haben sie sie nun herbeigerufen, so Heben sie und bitten, sie möchten sie in den See aussteigen lassen und sie dort aufnehmen. Wenn sie sie nun überreden, so steigen sie aus, und ihre Übel sind am Ende; wo nicht, so werden sie wieder in den Tartaros getrieben, und aus diesem wieder in die Flüsse, und so hört es nicht auf, ihnen zu ergehen, bis sie diejenigen überreden, welchen sie Unrecht getan haben; denn diese Strafe ist ihnen von den Richtern angeordnet.¹

Krisis, Katharsis und Transformation

Eine *Krise* ist bereits dem Wortsinn nach ein beschleunigter Wandlungsprozeß, der nunmehr in eine kritische Phase übergegangen ist:

Krise ... stammt aus dem Griechischen: krisis (abgeleitet von krino, scheiden, auswählen, beurteilen, entscheiden; medial krinomai, sich messen, streiten, kämpfen) bedeutete zunächst Scheidung, Streit, dann auch Entscheidung, die einen Konflikt beendet, und Urteil, Beurteilung. (...) In seiner lateinischen Verwendung blieb crisis vorzüglich auf den Leib bezogen, speziell auf dessen Krankheit: Der

¹Platon: Phaidon. In: Sämtliche Werke. Berlin [1940]. Bd. 1, S. 805f.

*Ausdruck meint die kritische Phase, in der die Entscheidung über den Verlauf, meist über Leben oder Tod, fällt, aber noch nicht gefallen ist.*¹

Krise, das bedeutet, die Verhältnisse werden sich sehr schnell wandeln, vieles wird möglich sein, was bisher nie möglich schien. Neue Selbstverständlichkeiten werden alte ablösen, der Horizont des Vorstellbaren wird sich immens erweitern. — Schon jetzt läßt sich vorhersagen, daß sich die Kräfteverhältnisse zwischen Politik und Ökonomie, Staat und Gesellschaft, ganz erheblich verändern werden.

Katharsis bedeutet ›Reinigung‹ in Bereichen des Kultes, der Medizin, der Musik und der Philosophie. ARISTOTELES hat damit die Wirkung der Tragödie bestimmt, daß die Katharsis als *Durchgang durch Jammer und Schauder schließlich eine Reinigung bewirkt*.² Dabei ist gerade diese Stelle unendliche oft reinterpretiert worden, fraglich ist, was man denn unter ›Reinigung‹ verstehen möchte. Die Konklusion im einschlägigen Artikel von HELMUT FLASHAR im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* ist dann aber doch ein wenig zu profan:

*Über diese Stelle gibt es unendlich viel Literatur mit stark divergierenden Erklärungen. Doch scheint sich allmählich in den meisten strittigen Punkten eine communis opinio durchzusetzen. K.[atharis] bezeichnet demnach keinerlei moralische, sittlich bessernde Wirkung der Tragödie, sondern meint ihre spezifische Lust, die darin besteht, daß Schauder und Jammer in der Tragödie zunächst erregt, dann aber auch wieder ausgeschieden werden.*³

Im Griechenland der Antike herrschten noch andere Verständnisse von Schuld, Schicksal und Verantwortung vor, solche, die wir heute nicht teilen könnten. Etwa wenn ÖDIPUS ja wirklich alles tut, nicht dem Spruch des Orakels zufolge, seinen Vater zu töten und die eigene Mutter zu ehelichen, seinem Schicksal aber doch nicht entkommt, dann war wohl genau dieses Fatum das, was die *Katharsis* auslöst, eben Jammer, Schmerz, Mitleid. — Man mag darin eine Probe sehen, sich mit einem eigenen Individualismus über diese Schicksalszu-

¹›Krise‹. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*; Basel 1971ff. Bd. 4, S. 1236.

²Vgl.: Aristoteles: *Poet.* 6, 1449 b 24–27.

³›Katharsis‹: In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, a. a. O. Bd. 4, S. 784.

sammenhänge hinwegzuheben.



Pierre Paul Prud'hon: *Nemesis und Dike verfolgen den Verbrecher* (1808). —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Seinerzeit war weniger der Individualismus als vielmehr eine Clanidentität der eigentliche Haltepunkt für die eigene Identität. Schicksalhafte Verwicklungen, wie wir sie erst allmählich wieder über die Theorie der *transgenerationellen Übertragung* neu entdecken, liegen der Antike, ebenso wie anderen Kulturen und Epochen sehr klar vor Augen.

Nicht von ungefähr bedienen sich sehr viele Konzepte psychologischer Therapien dieser Anknüpfungspunkte. Es kommt eben darauf an, sich dem Verfangensein, der Ausweglosigkeit, der Aussichtslosigkeit wirklich zu überantworten. Das ist der Augenblick, in dem es zum Bekenntnis, zum Eingeständnis, zur Beendigung der Verdrängung einer schmerzlichen Wahrheit kommt. — Das ist ein ganz besonderer Moment, das ist die *Peripetie*, denn genau in diesem Augenblick geht die *Krise* in die Phase der *Katharsis* über. Unmittelbar darauf

kommt es zu einer dialektischen Gegenreaktion, urplötzlich bricht der Bann und es geht sehr wohl — aber ganz anders weiter, besser als jemals zuvor.

Insofern steht die *Katharsis* wie ein ›Schwellenhüter‹ vor der letzten Tür, die zur Begegnung mit dem, was zutiefst ängstigt, führen wird. Erst diese Konfrontation kann zur Loslösung führen, nicht nur die Psychologie, sondern auch die Religion setzt immer wieder auf diese Motive. — Die vielen Begegnungen im Märchen, wenn etwas ein junger Mann dem Teufel drei goldene Haare entwenden soll, sind allesamt Prüfungen auf dem Weg, also ›Schwellenhüter‹, die im Zweifelsfall einfach den weiteren Fortgang, eben die Entwicklung und damit jeden Wandel zum Besseren verhindern.

Es gebe wohl keine höhere *Katharsis* als die vom *Ödipus*, so JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

wo ein halbschuldiger Verbrecher, ein Mann, der durch dämonische Konstitution, durch eine düstere Heftigkeit seines Daseins, gerade bei der Großheit seines Charakters, durch immerfort übereilte Tatausübung den ewig unerforschlichen, unbegreiflich folgerechten Gewalten in die Hände rennt, sich selbst und die Seinigen in das tiefste, unherstellbarste Elend stürzt und doch zuletzt noch aussöhnend ausgesöhnt und zum Verwandten der Götter, als segnender Schutzgeist eines Landes eines eignen Opferdienstes wert, erhoben wird.

Hierauf gründet sich nun auch die Maxime des großen Meisters, daß man den Helden der Tragödie weder ganz schuldig noch ganz schuldfrei darstellen müsse.¹

FRIEDRICH NIETZSCHE kommentiert diese Stelle mit sardonischer Ironie und macht sich lustig über die Philologen, die Probleme hätten, die *Katharsis* richtig zu deuten. Sie wüßten nichts von jener *pathologischen Entladung*, auf die es ankäme, in der *Katharsis*. — Dann spielt NIETZSCHE an auf eine Stelle in einem Brief von GOETHE an SCHILLER:

Ich kann mir den Zustand Ihres Arbeitens recht gut denken. Ohne ein lebhaftes pathologisches Interesse ist es auch mir niemals gelungen irgend eine tragische Situation zu bearbeiten, und ich habe sie daher lieber vermieden als aufgesucht. Sollte es wohl auch einer von den Vorzügen der Alten gewesen seyn? daß das höchste pathetische auch nur ästhetisches Spiel bey ihnen gewesen wäre, da bey uns die

¹Johann Wolfgang von Goethe: Nachlese zu Aristoteles' ›Poetik‹. In: Ders.: Berliner Ausgabe. Bd. 18. S. 123.

*Naturwahrheit mitwirken muß um ein solches Werk hervorzubringen. Ich kenne mich zwar nicht selbst genug um zu wissen, ob ich eine wahre Tragödie schreiben könnte, ich erschrecke aber bloß vor dem Unternehmen und bin beynahe überzeugt daß ich mich durch den bloßen Versuch zerstören könnte.*¹

Es ist also etwas *Pathologisches* daran, so tief und mächtig, daß sich GOETHE nicht recht zutrauen mochte, eine Tragödie im klassischen Sinn zu verfassen, weil ihn allein der Versuch womöglich zerstören könne.

Am Ende wird es ganz entscheidend darauf ankommen, ob denn *das Pathologische* wirklich entäußert worden ist, ob es zur *pathologischen Entladung* gekommen sein wird. Nur dann wäre erfüllt, was im Sinne der Tragödie maßgeblich ist, wir müssen uns die ›Täter‹, ebenso wie die ›Opfer‹ immer auch mitschuldig vorstellen. Beide befinden sich in einer ›illegitimen Verbindung‹, beide leiden an ›sich‹, das Täterhafte am Opfer und das Opferhafte am Täter.

Diese ›illegitime Beziehung‹ muß durch Begegnung zunächst anerkannt werden, erst dann kann sie endgültig wieder gelöst werden. Das ist das Drama, daß sich im Verlauf einer Psychoanalyse immer wieder ereignet, wenn es zur Selbstüberwindung kommt, eben zum Eingeständnis, zur Läuterung und zur Vergebung, die zumeist blockiert ist. — Auf das Eingeständnis der ›Schuld‹ käme es an. Es ist aber alles andere als leicht, sich dazu von Herzen zu bekennen, erst dann kann die *Krise* in *Katharsis* übergehen, erst darauf kann die *Transformation* erfolgen.

Themen

Schuld, Sühne, Vergebung — Krisis, Katharsis, Transformation — Täter und Opfer in Dialog — Wahrheitskommission — Odenwaldschule — Jan Philipp Reemtsma — Natascha Kampusch — Mißbrauch in der Kirche — Traumatherapie — Philosophische Psychologie — [Arte: Rottet die Bestien aus! \(1/4\)](#) — Kollektivschuld? —

¹Johann Wolfgang von Goethe: Briefe, Tagebücher, Gespräche. In: Goethes Werke. Weimarer Ausgabe, Bd. 12, S. 373f.

Studienleistung

Ihre regelmäßige und aktive Teilnahme am Seminargeschehen und dem Generieren von Erfahrungen im kooperativen Diskurs ist wesentlich für das Seminargeschehen und daher obligatorisch. Dazu zählt es auch, daß Sie bei Online-Seminaren die Kamera einzuschalten. — Studienleistung: Referat und Dossier. Modulprüfung: Hausarbeit oder mündliche Prüfung.